



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Methusalem

---

# Methusalem

Von P. Erasmus Hörner, R. M. M.

Es war einige Jahre vor dem Weltkriege, als ich noch in St. Michael als Eingeborenen-Missionar residierte, 14 Jahre lang. Eines Tages wurde ich zu einem alten kranken Mann gerufen, der mich sprechen wollte. Man nannte mir Wohnort und Weg. Der Katechet kannte den alten Herrn und seine Familie. Er war auf der Farm eines Weißen angesiedelt, nicht weit von der Farm eines uns befreundeten Farmers, eines Deutschen, der zwar nicht unseres Glaubens, aber sonst ein braver Mann war. Ich sagte dem Boten, daß ich am nächsten Tage kommen werde.

Wie abgemacht ritt ich am nächsten Tag mit dem Katecheten als Begleiter nach dort. In ungefähr zwei Stunden kamen wir an. Wir wurden von seinem Sohne, der gerade am Hüttenbau war, begrüßt; d. h. wir grüßten zuerst, der Sitte gemäß als Ankömmlinge. Einige gut erhaltene Bienenkorbhütten bildeten den Kraal; ein paar Frauen liefen aus und ein; dann kam die junge Welt aus den Löchern gefrohen und staunte uns grüßend an. Ich fragte nun, wo der alte Amnumzana (Haus Herr) sei, der gestern nach mir verlangte. Man führte uns zu einer anderen Hütte, wo er vor dem Eingang in der warmen Sonne saß, ein achtjähriges Mädchen als Wärterin zu seiner Seite. Sein Stammesname war „Mkize“.

Wir grüßten und sagten, wer wir wären. Freudig erwiderte er den Gruß und bat uns, an seiner Seite sich niederzulassen. Ein Holzbloß diente als Sessel. Der alte Herr war seit einigen Jahren blind, aber geistig noch sehr frisch, wie sich bei der Unterhaltung herausstellte. Nach dem, was er uns erzählte aus frühester Jugend, war er über 100 Jahre alt. Seine erste Bitte war die, daß wir ihn nach der Missionsstation St. Michael bringen möchten, wo er getauft werden und sterben wolle. Mit der Taufe waren die Seinen einverstanden, daß er aber den Kraal verlasse, dagegen protestierten alle.

„Lassen wir all das vorläufig“, erwiderte ich; „zuerst will ich einmal mit dem Amnumzana reden, um zu sehen, was er eigentlich will und was ich tun kann.“ Damit waren alle einverstanden und ließen uns allein.

Der Greis begann zu erzählen; lassen wir ihn selbst reden, er sagte: „Vor Jahren wohnte ich bei St. Michael, später verzogen wir hierher. Ich besuchte öfter die Missionskirche in St. Michael. Es gefiel mir sehr gut in der Kirche, auch der Unterricht und die Predigt gefielen mir. Der Umfundisi (Priester) und die amafazana (Schwestern) waren auch sehr freundlich; der induna (Bruder Schaffner) half uns auch viel, wenn wir was zu fragen hatten; meine Kinder waren in der



„Hian nadse!“

Das ganze Gesicht eine Narbe. Pockennarbiger Chinese in der Mandschurei, Nordchina, wo sie massenhaft anzutreffen sind.

Schule gut aufgehoben. Damals schon faßte ich den Entschluß, katholisch zu werden um nicht ohne Taufe zu sterben. Nachdem wir von dort nach hier verzogen waren, hatte ich nicht mehr so oft die Gelegenheit dem Gottesdienst beizuwohnen; dann und wann versuchte ich es, aber die alten Beine wollten nicht mehr standhalten. Ein eigentliches Hindernis lag schon längst nicht im Wege. Nebenfrauen hatte

ich keine mehr und die eigentliche Gattin ist auch schon längst gestorben. Meine Kinder hielten mich gut; auch jetzt, schon einige Jahre blind, sind meine Söhne sehr gut zu mir.

Mehr denn je packt mich aber gerade jetzt der Gedanke wieder, mich taufen zu lassen und katholisch zu werden, um sicher in den Himmel zu kommen. Also, bitte, taufe mich bald hier zu Hause, weil mich die Meinen nicht nach St. Michael gehen lassen wollen. Ich weiß alles, was notwendig ist und kann auch die katholischen Gebete; mehrere der Familie sind katholisch; so lernte ich alles. Ich bin bereit alles zu erfüllen, was notwendig ist, also taufe mich, damit ich nicht als Heide sterbe. Ich bin so alt und schnell kann ich sterben — ohne Taufe!“

Ich stellte nun eine Anzahl Fragen und fand, daß der gute Greis getauft werden konnte. Da er noch ziemlich rüstig war, machte ich ihm den Vorschlag, noch 10 — 14 Tage bei dem Katecheten Unterricht zu nehmen, um sich noch besser vorzubereiten. Dann würde ich wieder kommen und ihn taufen. Damit war er vollkommen einverstanden.

Da ich gerne etwas aus alten Tagen hören wollte von einem Augen- und Ohrenzeugen und Miterlebendem, bat ich den alten Herrn, mir etwas aus seinem Leben — aus längst vergangenen Zeiten zu erzählen. So was ist packender als alle Bücher. Freudig nahm er das Angebot an und begann:

„Meine Eltern wohnten im Zululand. Ich kannte noch Senzangakona (geb. 1760, gest. 1810), den Vater von Tschaka (geb. 1785, gest. 1828). Ich war ein Junge von 10 — 12 Jahren, als Senzangakona starb. Damals waren noch schöne Zeiten: große Viehherden, Essen und Trinken genug, wir waren noch frei und von den Weißen nicht unterjocht wie jetzt. Stammesfehden hat es immer gegeben; die jungen Burschen und Männer liebten den Krieg; da gab es neue Beute und unser Stamm wuchs heran zur Macht — mehr und mehr; die überwundenen Stämme schlossen sich uns an, so wurden die Zulus immer stärker. War das ein feines Leben! Tschaka hab' ich von Kindheit an gekannt. War ein prächtiger Zulu. Nach dem Tod seines Vaters wurde er König; er mußte als Junge verborgen leben, weil man ihn ermorden wollte . . .

Ja, Tschaka war der erste eigentliche Inkosi yamazulu (König der Zulus.) Er bildete viele Regimenter Soldaten und begann alle umliegenden Stämme zu bekriegen und zu unterwerfen. Da gab es große Feste, wenn die Truppen siegreich heimkehrten, mit großen Viehherden, Frauen und Mädchen und Jungmännern für das Heer. Die Eroberungen gingen immer weiter; Tschaka wurde nun grausam, das Blut floß in Strömen, ganze Stämme wurden vernichtet, das Land verödet. Es wurde schrecklich. Tschaka ließ alle ermorden, die er im geringsten beargwöhnte, seine eigenen Kinder — die Knaben seiner Frauen — ließ er ermorden, damit niemand ihm den Thron streitig mache. —

Viele Familien flohen nun nach Natal um dem Tod zu entgehen, denn niemand wußte, ob Verräter ihn nicht beim Könige anzeigten. Keine Stunde war man des Lebens sicher. Zorn und Wut des Königs ließ dann die ganze Familie ermorden. Furcht und Schrecken herrschten überall. Weil mein Vater Verdacht schöpfte auch mit der Familie ermordet zu werden — flohen wir aus Zululand bis nach Natal, wo die Weißen schon herrschten, um geschützt zu sein. Eine Flucht war sehr gefährlich, weil überall Wächter aufspähten; wir mußten meist in der Nacht auf abgelegenen Pfaden wandern und tagsüber im Gebüsch oder Wald versteckt sein. Der Hunger plagte, Löwen und andere wilde Tiere gab es damals noch sehr viele — überall Gefahren. Ausgehungert und elend kamen wir in Natal an und ließen uns da nieder. Wir wechselten oft den Wohnplatz. So kam ich mit meiner Familie zuletzt ganz in die Nähe von St. Michael und endlich hier auf diesen Platz. Mfundisi, ich habe viel erfahren und durchgemacht. . . .“

Das war in ganz kurzen Zügen, was mir der Greis — lebendig wie ein junger Mann, erzählte. Und solche Zulumänner sind Erzähler wie die alten Barden. Dazu kamen die Geberden und die lebendige, anschauliche Sprache. Erlebnisse aus der Jugendzeit bis ins hohe Mannesalter schilderte er, wie einer der noch alles persönlich mitmacht. Er lebte und belebte seine Sprache. An kleine und kleinste Ereignisse erinnerte er sich noch, dieselben feurig und blumenreich schildernd. Von seinen letzten 10 Jahren wußte er nicht mehr so viel; das hatte er schnell und leicht vergessen und war ihm nicht mehr so klar. Mehr denn drei Stunden hörte ich dem blinden Erzähler mit gespanntem Interesse zu. Die Sonne neigte sich nach Westen, wir mußten nach Hause. Ich nahm Abschied und versprach ihm, bald wiederzukommen um ihn zu taufen.

Zehn Tage später ritt ich wieder zu dem alten Herrn. Er wartete mit Ungeduld. Es fand nochmals ein kurzer Unterricht statt, um für die richtige Tauffstimmung zu sorgen, dann taufte ich ihn auf den Namen Methusalem, weil er doch ein gutes Patriarchenalter von ungefähr 110 — 120 Jahren hatte. Nun war er glücklich. Einige Monate später starb er.

Ich hoffe sicher, daß unser Zulu-Methusalem seinen Namenspatron Methusalem, der freilich mehr als 800 Jahre älter war, im Himmel getroffen und ihn in der Himmelsprache begrüßt hat. — Schauen wir, daß auch wir ins ewige Vaterland gelangen, um Gott zu sehen von Angesicht zu Angesicht und seine hl. Wege und Ratschlüsse betreffs der Völker und Menschenseelen in etwa zu verstehen. Seltsam: So viele Urheiden folgen der Gnade, werden Christen und gehen in den Himmel ein; katholische und andere Christen verachten die Gnade, werden Neuheiden und gehen . . . wohin?